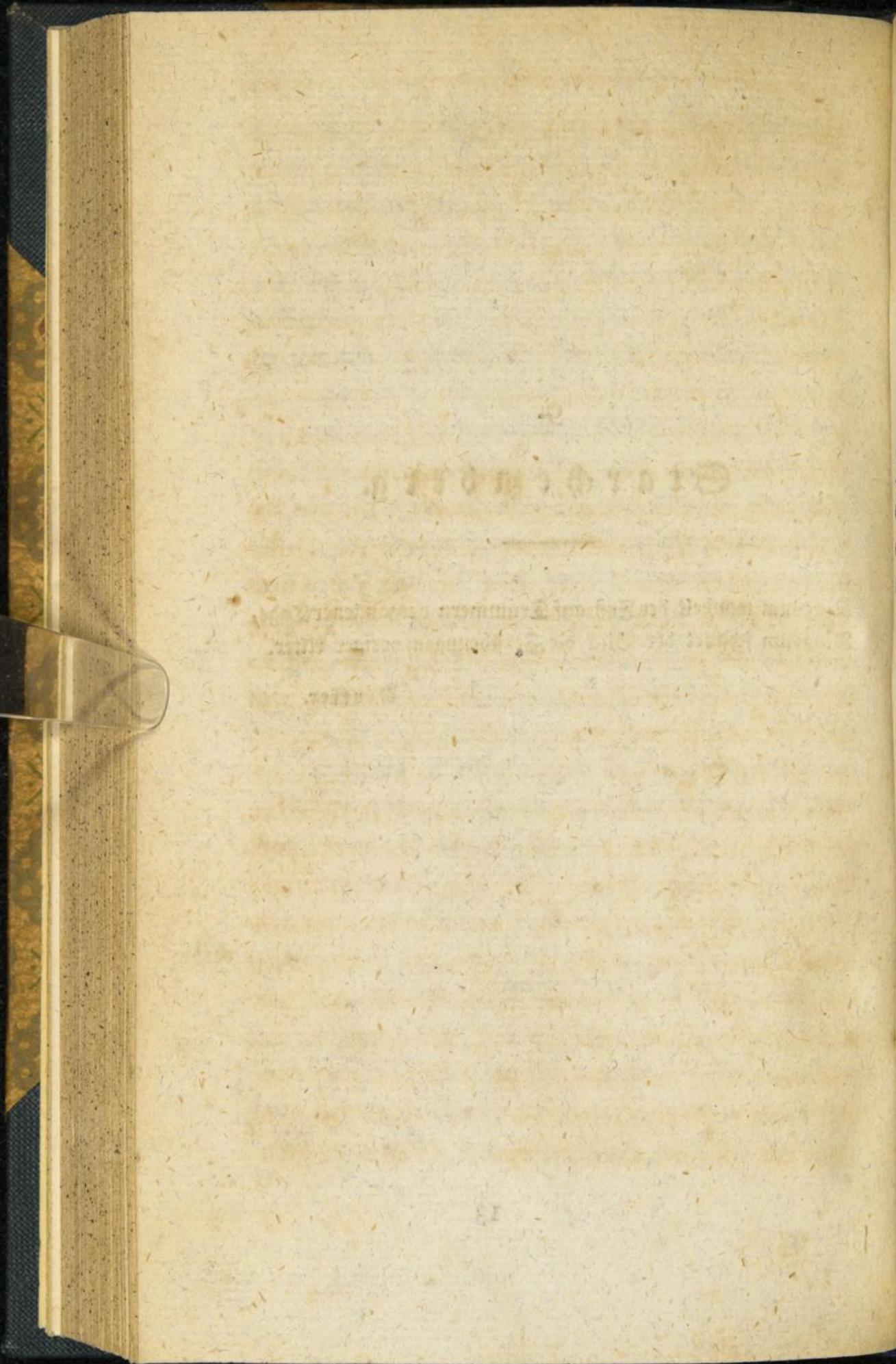


9.

Starckenberg.

Ringsum wandelt der Fuß auf Trümmern vergangener Tage,
Ringsum schauet der Blick die Zerstörungen voriger Alter.

Neuffer.



In kann
einige We
es sich in de
Herrsch,
Th. 1. E
weder,
dort der
dem Se
Er
„D
für uns
stellen.
geschirr
Hügel
weilbe
noch d
welche
zen G
gegen

Starchemberg.

Ich kann meinen Lesern kein besseres Gemälde von dieser, einige Meilen von Wien gelegenen, Burg mittheilen, als es sich in den „Ausflügen nach dem Schneeberge in Unterösterreich, vom Herrn Professor Schultes in Krakau,“ Th. 1. S. 121. befindet. Ich gebe dieses daher ganz so wieder, unbedeutende Auslassungen abgerechnet, wie es dort der angenehme Erzähler auf seiner von Wien nach dem Schneeberge gemachten Reise entwirft.

Er erzählt so:

„Die Ruinen von Starchemberg hatten zu viel Reize für uns, als daß wir sie nicht genauer hätten betrachten sollen. Wir gingen bei der Kuppelwieserschen Eisentochgeschirrfabrik hinauf nach dem Buchenwäldchen, das den Hügel krönt. Nachdem wir uns durch den dichten Anflug desselben mit Mühe durchgearbeitet hatten, sahen wir uns noch durch ein kleines Thal von dem Berge getrennt, auf welchem wir jetzt erst diese mächtigen Ruinen in ihrer ganzen Größe vor uns entdeckten. Wir mußten uns links gegen den Saum eines Föhrenwaldes aufwärts wenden,

und folgten diesem bis zu der unten am Fuße des alten Schlosses liegenden Meierei. Hinter derselben, bei einer kleinen Gruppe von Bäumen, kamen wir endlich auf den Standpunkt, von welchem man diese Ruinen zeichnen muß. Auf jedem andern verliert die Schönheit dieser prachtvollen Reste des Mittelalters, welche die größten in Oesterreich, und, wenn es in Deutschland keine größern giebt, als jene, die ich in Heidelberg sah, die größten in Deutschland sind."

„Wenn unsere vaterländischen (österreichischen) Künstler mehr den Spekulationsgeist der englischen, und unsere vaterländischen Freunde der Kunst mehr Patriotismus hätten, so würden die ärmlichen englischen gothischen Ruinen, und die englischen Felsen, die Baumwollenklumpen gleichen, und die wir den Engländern so theuer bezahlen, bald aus den Kabinetten verschwinden, und wir genössen wenigstens in der Abbildung noch die Schönheit der Ruinen der Schlösser, die unsere Urväter für Enkel bauten, welche sie zerstörten, verpraßten oder einstürzen ließen. Vielleicht hat kein Land in Europa so hohe Naturschönheiten, als Oesterreich: ich nehme die Schweiz nicht aus; vielleicht hat kein Land die Mannichfaltigkeit von Ruinenscenen aller Art, die Oesterreich in seinen vierthalb hundert alten Schlössern besitzt: aber gewiß ist es, daß kein Ländchen in Deutschland, und wäre es auch noch so arm an pittoresken Gegenden, so undankbare Künstler, und ein gegen sein Vaterland so undankbares Publikum hat. Man verzeihe mir diesen Vorwurf, den der Genius Oesterreichs

und der bildenden Künste billigt, den selbst Ausländer, die unser Vaterland bereisten, wiederholten, wenigstens so lange, bis man aufhört, ihn zu verdienen."

„Wir saßen hier eine Weile, und zeichneten. Das, was uns den Morgen so sehr verschönerte, verherrlichte noch mehr den Abend in dieser romantischen Gegend. Ein schwarzes Gewitter, das an der nördlichen Seite hinter den Ruinen daherzog, malte jede Ecke derselben noch schärfer, und das fahle Licht der sich neigenden Sonne beleuchtete im kühnsten Style jeden Vorsprung, jede Arkade. Wir eilten nun hinauf über den in Felsen gehauenen Weg, und in dem Staunen und in den Gefühlen, die uns ergriffen, als wir diesen Ruinen uns näherten, verfehlten wir den Eingang des Schlosses. Ueber eine Viertelstunde kletterten wir an den Wänden desselben auf den Felsen umher: wir wagten es nicht, hinabzusehen in die Tiefe, die in der Nacht des nahenden Gewitters immer schwärzer und schwärzer wurde. Endlich befanden wir uns wieder auf dem Punkte, von welchem wir ausgegangen waren: und siehe da! wir standen an dem schmalen eisernen Pfortchen, durch dessen kleine Fallthür man in die Burg tritt. Nimmermehr hätten wir beim ersten Anblick dieses Thürchens für den Eingang zu so mächtigen Ruinen gehalten! Ein weiter Hof empfing uns. Vier kahle Wände, aus welchen mehr als hundert nackte todte Fenster auf uns herabstarrten, stiegen über Ruinen von Thürmen und Gewölben empor. Um einen alten hoch ummauerten Brunnen lagen Schutthaufen, mit Bäumen und Gesträuch über-

wachsen. „Wer ist da?“ hörten wir eine Stimme in der Todesstille aus einem halb eingestürzten Gewölbe: „Wer ist da? Ich bin ein blinder Mann.“ Ein ehrwürdiger Greis hob sich von einem Steine auf, und ging uns entgegen. Er war blind. Eine Kuh sprang aus einem Gewölbe, das ihr Stall zu seyn schien, und spielte um den Alten, als ob sie ihn gegen uns in Schutz nehmen wollte. „Ich bin blind, meine lieben Leute,“ sagte der Alte wieder, mit einem Tone, der mehr seine Furcht vor uns, als die Hoffnung, unser Mitleiden zu erregen, verrieth. Wir sprachen ihm Muth zu, und er fand bald an uns so herzliche Theilnehmer an seinem Unglück, daß er, der Blinde, sich uns zum Führer in diesem Labyrinth von Ruinen anbot. Auf unsere Frage, wie er dieß könne, erzählte er seine Geschichte. Fünfzig Jahre ist er jetzt (1802) blind, und so lange wohnt er an dieser traurigen Stätte. Er wußte die Namen mehrerer Personen, die diese Ruinen besuchten, und erzählte viel von den Zeiten, da dieses Schloß noch nicht so wüste war, als jetzt. Auch erzählte er, daß bei der türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1683 die Einwohner der herumliegenden Dörfer sich in das Schloß warfen, und den herunstreifenden Horden tapfern Widerstand leisteten; daß er als ein Knabe bei der Dankmesse, die jährlich zum Andenken dieser Begebenheit in der Schloßkapelle gehalten wurde, ministrirte. Er hörte nicht auf, von der Pracht dieser Feierlichkeit und dem Zulaufe der Einwohner aus allen benachbarten Dörfern zu erzählen. Thränen traten in seine Augen, als er uns die

frohen Tage seiner Jugend erzählte. „Nur ich allein muß noch hier leben unter diesen einstürzenden Mauern; nur ich muß hier noch meine Sünden büßen,“ sagte er in einem bitter-wehmüthigen Tone.“

„Dieser alte Blinde, der im 17ten Jahre schon sein Gesicht durch die Blattern verlor, soll hier geboren seyn. Die Herrschaft (sein Vater war Reitknecht bei dem Grafen von Heißenstein) ließ ihn, als er schon blind war, heirathen, und bestimmte ihm eine kleine Pension und freie Wohnung im Schlosse. Nach dem Tode seines gutmüthigen Herrn vergaß man aber nicht nur die Pension, sondern man nahm auch das Dach im Schlosse zu andern Dingen, als zu Pensionen. Sein Unterhalt besteht jetzt in vier Kreuzern vom Armeninstitut und einem kleinen Gewinn vom Holzspalten und Fällern — eine Beschäftigung, mit welcher der Arme auch ohne Sehkraft sich zu erhalten gelernt hat.“

„Wir durchwanderten nun die Ruinen von Starchemberg und die Höfe des alten herzoglichen Pallastes; wir stiegen ins Burgverließ, wo noch die Ringe zu den Ketten der Gefangenen hingen; wir sahen von den Ringmauern und den Warten hinab in das schwarze Thal und auf die Berge, die schon in der Gewitternacht vor uns standen. Die Thurm Falken kehrten heim in ihre Mauern. „Die Windwachel kommen,“ sagte der Blinde, der sie krächzen hörte, „sind böse Thiere, fressen lauter giftige Schlangen. Ist's denn schon Abend, daß die Windwachel kommen? Oder kommt ein Gewitter?“ Beides, lieber

Alter! sagten wir, und nahmen von ihm Abschied. Der Sturm fing an, in den Mauern zu heulen, und das düstere Wiederhallen unserer Stimmen und Fußtritte zu verwehen. Wir eilten hinab durch den Felsenweg."

„Am westlichen Abhange, dicht am Abgrunde, ist eine Hütte, die Wohnung des Scharfrichters der Gegend. Durch diese führt ein Fußweg hinab in ein Thal, das man das Thal der Verwüstung nennen könnte. Trümmer von Felsen liegen hier auf Trümmern von eingestürzten Mauern, überwachsen von Dornen und Gesträuche, und über die Trümmer hin, und durch die Nacht der Büsche rauscht ein Waldbach, der bald hier bald dort den Pfad weggespült hat. Einsame Föhren auf Felsen sausen im Sturme. Dort, wo die Scenen am gräßlichsten werden, gähnt ein rother Felsblock. Eine Höhle in demselben scheint durch den Berg in die Gewölbe des Schlosses zu führen. Ob die Natur diesen unterirdischen Gang schuf, oder die Kunst, kann ich nicht entscheiden: Letzteres ist mir wahrscheinlicher. Die Wände sind naß, und ehe man eine halbe Viertelstunde weit hineingedrungen ist, verlöschen die Lichter, und warnen weiter einzudringen. Immer größer und größer werden die Trümmer und Blöcke, je tiefer man hinabsteigt; aber allmählig bedeckt sich der Schutt mit Moose und magerm Grase. Die Sträucher werden dichter, und mit einem Male ist man in einem Ackerfelde. Eine Gruppe von Häusern und Hütten windet sich links unter den Weiden der Triesting hervor; man

geht bei einer Sägemühle über eine Brücke, und nun ist man wieder in der wirklichen Welt."

„Wir eilten weiter in der Furcht des nahenden Sturmes. Oft sahen wir zurück auf das von der Abendsonne hell beleuchtete Starchemberg, während bei uns im Thale die Wolken von den Bergen herabrollten, und uns mit einem Gewitterregen begrüßten. Wir fanden Schutz unter einem ländlichen Dache, und ruheten hier im Angesichte unsers Bergschlosses, das wir so lieb gewonnen hatten. Unser Gespräch war die Geschichte der Burg: jeder erzählte dem andern so viel, als er aus den Chroniken des Vaterlandes wußte. Wer sie gebauet hat, und wann sie gebauet wurde, wußte keiner. Starchemberg scheint der Lieblingsitz Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers, gewesen zu seyn. Hierher flüchtete er, als er im Jahre 1235 wegen der schönen Brunehild Wien verlassen mußte, und fand Sicherheit. Hier wurde noch im Jahre 1410 Albert von Oesterreich von seinen Vormündern in Sicherheit gebracht, als die Pest die Gegend um Neustadt und Wien verheerte. Noch vor 130 Jahren war diese Burg bewohnt. Jetzt — werden diese ehrwürdigen Ruinen einer der ältesten und wichtigsten alten Burgen Oesterreichs als Bausteine für Hütten verkauft, die vielleicht ihre Erbauer nicht überleben werden. Wenn man Vandalen diejenigen nennt, die im Kriege, im Lande des Feindes, oder unter den Gräueln einer Revolution die geheiligten Denkmale des Alterthums zerstören, wie kann

man jene nennen, die diesen Frevel mitten im Frieden, in ihrem eigenen Vaterlande verüben?"

So weit Schultes.

Die Veranlassung zu der vorhin erwähnten Flucht Friedrichs war die: Er hatte sich in Brunehild von Pottendorf sterblich verliebt. Seine Liebe war überschwenglich, und machte ihn für jede Rücksicht blind. Dennoch fehlte es ihm an Gelegenheit, seinen Wünschen die Krone aufzusetzen, da ein eifersüchtiger Ehemann die schöne Brunehild, wie einen Edelstein vom reinsten Wasser, bewachte. Was ist indessen einem Verliebten überhaupt, und einem verliebten Großen insbesondere, zu schwierig, wenn's auf das Erhaschen der verbotenen Frucht ankommt? Herzog Friedrich machte es wie Don Juan in der Oper. Er veranstaltete einen großen Tanz, und befahl allen Wiener Bürgern, bei Strafe seiner Ungnade, dabei zu erscheinen, und ihre Weiber mitzubringen. Unbekannt mit der eigentlichen Veranlassung dieser schmeichelhaften Einladung, erschienen sie, und mit ihnen züchtiglich und ehrbar die wohl angethanen Weiber. Die Versammlung war zahlreich, die Musik wirbelte Alles durch einander, und in diesem Rausche des Tanzes verschwand Friedrich mit der schönen Brunehild. Die Bürger waren über dieses unfürsliche Benehmen höchst erbittert. Sie schickten vier Abgeordnete aus dem Magistrat an ihn mit der ernstlichen Drohung ab, daß, wenn er sich nicht sofort aus der

Stadt begäbe, man ihn am Leibe züchtigen werde. Und Friedrich ging. Er floh nach dem Schlosse Starchemberg, und behielt von allen seinen Besitzungen nur dieß Schloß, nebst Medling und Neustadt.

Die Geschichte vom Starchemberger Schlosse ist kürzlich folgende: Der älteste Besitzer war die österreichische Familie Starchemberg, welche schon im 12ten Jahrhunderte ausstarb. Von ihr scheint es an Adalram von Waldecke gekommen zu seyn, wenigstens besaß es dieser 1147, und vermachte es an Ottokar V., Markgrafen von Steiermark. Von diesem fiel es mit Steiermark 1186 an die Oesterreicher. Im Jahre 1480 wurde Sigismund von Spaur, Kaiser Friedrichs Hauptmann, hier belagert. 1561 besaß Hans von Heißenstein diese Veste als Pfandschilling Ferdinands des Ersten. Die Pfandsumme ward aber vom Kaiser Maximilian II. gesteigert, und das Schloß kam 1565 an Don Francesco Lasso di Castilla, und von diesem vier Jahre nachher an die damaligen Barone Martin und Ferdinand von Taxis. Endlich löste Heißenstein 1576 den auf Starchemberg haftenden Pfandschilling von 14343 Gulden von den Taxis ab, und erhielt für 24500 Gulden vom Kaiser Rudolph II. im Jahre 1577 die Herrschaft und Veste Starchemberg, den Markt Piesting, und die Schlösser Hörnstein und Scheuchenstein mit allem Zubehör als Erbeigenthum. Jetzt ist Starchemberg ein Eigenthum des Barons Müller.

* * *

Eine Abbildung von Starchemberg, wie es vor anderthalb Jahrhunderten aussah, befindet sich in Bishers österreichischer Chronik, S. 47. Nr. 99. Eine neuere kenne ich nicht.